

# Längsschnitte, Überblick, Perspektiven

Dieses letzte Kapitel unseres Buches versammelt Beiträge, die von mehr als einer Zeitepoche handeln und zusammengenommen einen Überblick über die ganze Geschichte der Beethovenstraße, ihre Gegenwart und ihre Zukunftsperspektiven ermöglichen.

Wir beginnen mit zwei bildenden Künstlern, die der Straße in unterschiedlicher Weise verbunden sind und zwischen denen sich eine überraschende Verbindung auftun wird: Georg Herting und Paul Rademacher.

Georg Herting ist - was niemand in der Schule und wohl auch niemand in der Straße so recht zur Kenntnis genommen hatte, bevor wir es in der Projektwoche "entdeckten" - der Schöpfer des Figurenschmucks an der Schulfassade (vgl. den entsprechenden Aufsatz in Kapitel A). Er gehört zu den Bildhauern, die das Erscheinungsbild wichtiger Gebäude, ja das Stadtbild Hannovers prägen und sich mit der einen oder anderen Arbeit in die Kunstgeschichte eingeschrieben haben. Wenn wir ihn durch zwei Schüler des jetzigen Abiturjahrgangs in Bild und Text vorstellen lassen, so zunächst aus folgenden Gründen:

- Das Wissen, daß es sich beim Schöpfer des Figurenprogramms unserer Schulfassade um einen beachtlichen Künstler handelt, wertet dieses Gebäude zusätzlich zu seiner architektonischen Bedeutung auf und bekräftigt das Ansinnen, sich das hier Gestaltete genauer anzusehen und seiner tieferen Bedeutung nachzugehen.

- Es schafft die Möglichkeit, die Geschichte von Schule und Straße zur Entwicklung eines damals noch ganz jungen (in Linden geborenen) Künstlers parallel zu setzen und im wechselseitigen Vergleich etwas mehr über die Geschichte von Bürgerlichkeit, speziell in Hannover und Linden, herauszufinden. Was uns zunächst stolz

gemacht hat: daß "unser" Georg Herting auch der Schöpfer einer überregional bekannten Hannoverschen Plastik ist: des "Sämanns" auf dem Duve-Brunnen (auf der Höhe des Historischen Museums dem Landtag schräg gegenüber auf der anderen Leinenseite). Der Dämpfer folgte sogleich: von Herting ist auch der der faschistische "Arbeiter", der den Haupteingang der Lindener Hanomag bewacht. Herting schuf ihn 1941, als die erste Garde der Kunst - ein Barlach z. B. - mit Berufsverbot belegt war. Zur gleichen Zeit hingen Hakenkreuzfahnen über die Schulfassade, der er in seinen jungen Jahren mit solch "schönen", aussagekräftigen Figuren einen von Aufklärung und humanistischer Bildung kündenden Schmuck gegeben hatte, und waren hinter dieser Fassade wenig später Kriegsgefangene eingesperrt, die in der nämlichen Hanomag Rüstungsgüter produzieren mußten: vgl. Kapitel D.

Direkt "im Angesicht" des Hertingschen Figurenschmucks in der Beethovenstraße, in dem mittleren Haus mit dem Beethovenkopf überm Portal, in der Wohnung, in die dereinst der schneidige junge Niemeyer (vg. Kapitel B und Abb. 6) eingezogen war, lebte und arbeitete über vierzig Jahre lang der Grafiker Paul Rademacher, dem Hannover das Messe-Zeichen, den Hermeskopf, verdankt. Vergleicht man die figürliche Zeichnung, aus der die Abstraktion dieses Logos hervorging, mit dem "Sämann" des Duve-Brunnens, so wird deutlich (auch dies eine unserer Entdeckungen), daß Rademacher direkt bei Herting abgekupfert hat - doch hierzu später. Rademacher wird zunächst durch seinen alten Freund und Nachbarn Dr. Oswin Heidrich vorgestellt, wobei dieses Gedenken nur einen besonders bunten Tupfer im Gemälde dieser "Erinnerungen" darstellt; von



Hertings "Sämann" 1914



Drei Arbeiter in Linden 1998, vor der Hanomag



besonderem Wert sind sie, weil sie wichtige Informationen über die Humboldtschule, die Straße, das Leben im alten Linden usw. enthalten, darunter eindrücklich Bildhaftes, Atmosphärisches.

Heidrich kann uns konkret von dem Tag und der Nacht erzählen, in dem das Messezeichen entstanden ist, und zwar in der Beethovenstraße! Und Heidrich hat noch etwas vor: Er will auf der Seitenwand seines (vom Architekten Krack erbauten: vgl. S. Kaczmarek in Kap. A) Hauses, das mit einer verblichenen Coca-Cola-Reklame schräg in die Beethovenstraße hineinblickt, Hermes-Bild und stilisierten Messekopf in Graffiti-Technik anbringen lassen!

Wir haben uns vorzustellen versucht, wie das aussehen und das "Jahrhundertensemble" Beethovenstraße verändern wird. Sieglinde Kaczmarek hat mit Material, das Herr Dr. Heidrich dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat, eine Fotomontage erstellt (vgl. S.). Wenn wir mit dieser Aussicht, welche uns vor aller Augen mit der ganzen Welt verknüpfen würde, nicht glücklich sein können, so aus folgendem Grunde.

Der gute Wille, 1947 das darniederliegende Deutschland nach friedlichen Handelsbeziehungen mit aller Welt rufen zu lassen (zu "Deutschland ruft dich" hat Rademacher auch jeweils die französische und englische Version hinzuentworfen), hat hier eine Form gefunden, die durch die unmittelbar zurückliegende Vergangenheit zutiefst korrumpiert erscheint: er ist nicht so gemeint, dieser Hermes, aber für uns heute ist er ein "Arier", nicht weit entfernt vom "Faschisten" des Hanomag-Eingangs (wo man auch noch SS-Runen findet). Gewollt hat Rademacher das nicht, aber daß er zu den vielen gehört hat, die nach 1945 erst einmal nicht anders gekonnt haben als "weiterzumachen", wie sie es gewohnt waren, sollte vielleicht nicht stolz und mißverständlich zur Schau gestellt werden.

Anschließend informiert der Artikel von Martina Neumann recht umfassend über Leben und Werk, bevor Hildegard Schlaphoff, die Dame, die seit dreißig Jahren auf der gleichen Etage wohnt, persönlich gehaltene Erinnerungen beisteuert.

Das Thema "Bildende Künstler in der Beethovenstraße", zu dem sich übrigens noch viel sagen ließe, da heute mehrere dieser Zunft hier leben, wird mit einer Entdeckung abgeschlossen. Mit Rademachers Hermes im Kopf hat Hans Asbeck für dieses Buch den Duve-Brunnen fotografiert und beim Blick durchs Teleobjektiv gemerkt, wo Rademacher den Hermeskopf hergenommen hat.

In den folgenden Beiträgen dieses Kapitels geht es um die Bewohner der Beethovenstraße im Lauf der Zeiten. Wir bringen etwas ziemlich Einmaliges: die Liste (nahezu) aller Bewohner, die die Straße jemals gehabt hat. Wer meint, daß hier für einen allzu trockenen Gegenstand allzu viel Papier verschwendet werde, kann sich durch den einleitenden Artikel von Gerd Busch, der in zäher Archivarbeit dieses Material zugänglich gemacht hat, eines Besseren belehren lassen. Nicht bloß, daß hier die Nachkommen früherer Bewohner oder hochspezialisierte Lokalhistoriker für sie wichtige Basisinformationen erhalten können - es werden auch allgemein interessierende, selbst dem Fachmann gar nicht so selbstverständliche Zusammenhänge deutlich, von denen wiederum Gert Busch in seinem "Bewohner"-Artikel einige wichtige deutlich macht.

Wagen wir, anknüpfend an Busch, an den Einleitungsartikel "Was ist die Beethovenstraße", an Buschs und Frankes Darstellung der Entstehung der Straße sowie an die Beiträge des vorigen Kapitels ein thesenhaftes Resümee:

Stand die Beethovenstraße schon immer auf wackligem Grund, so im Alter von siebzig Jahren unmittelbar davor, in Trümmer zu gehen. Die mit ihr herbeigerufene "gute" Bürgerlichkeit und auf Dauer eingeschworene "gute" alte Zeit haben die Erwartungen nicht erfüllt und ihre steinerne Verkörperung als beschädigte Hülle zurückgelassen. Als Hundertjährige dagegen scheint die Beethovenstraße konsolidiert. Man mag sie immer noch "bürgerlich" nennen, wird damit aber etwas anderes als die Gründer meinen: wer hier wohnt und / oder gar besitzt - und bei den meisten ist inzwischen beides der Fall, denn die Mehrzahl der Wohnungen sind Eigentumswohnungen - gehört sicher immer noch zu den Privilegierten, aber doch längst nicht mehr in jenem alten Sinne von Standes- und Klassenschranken; er ist überdurchschnittlich gebildet und kultiviert, aber ohne Dünkel den "Leuten" gegenüber, die in der Nachbarschaft wohnen und den Stadtteil denn doch nach wie vor stärker, wenn auch mehr im Wechselspiel mit "Beethovenstraßenbewohnern" prägen. Kaiser Wilhelm ist tot, Beethoven lebt.

In den dann folgenden Beiträgen geht es um die Humboldtschule bzw. das entsprechende, heute von der IGS Linden genutzte Gebäude. Gert Busch und der Schüler Marius Arndt liefern eine Geschichte des Schulgebäudes, die von der Beschaffung des Baulandes über die Gründung eines auch als Modell interessanten Reformgymnasiums der Kaiserzeit, seine Zweckentfremdungen um die Jahrhundertmitte bis zur heutigen IGS-Oberstufe reicht. Um ein Schlaglicht auf einen interessanten Nebenaspekt werfen zu können, haben wir unseren Haustechniker Rainer Pistol um eine vergleichende Beurteilung der "alten", seinerzeit sehr fortschrittlichen Heizung gebeten.

Anschließend drucken wir ausgewählte Passagen aus umfangreicheren Darstellungen: aus dem Bericht über seine fast vierzigjährige Direktorzeit von Leo Wolf und, erstmalig in deutscher Übersetzung, aus der Lebensgeschichte von Hans J. Lehmann, einem aus Barsinghausen stammenden jüdischen Humboldtschüler.

Beide Texte sind schon für sich genommen von großem Interesse: erfahren wir bei Wolf sehr viel über den Geist, der in dieser höheren Lehranstalt in Kaiserzeit, Weimarer Republik, dem Dritten Reich und in der unmittelbaren Nachkriegszeit herrschte, so eröffnet uns Lehmann die Perspektive des Schülers - hier zunächst: die des Fahrschülers aus dem Deister; dann: die des jüdischen Schülers, der zunächst in jener deutsch-jüdischen Normalität heranwächst, die *es auch* gegeben hat und die auch - neben Judenfeindschaft und -verfolgung - der Erinnerung und Vergegenwärtigung wert ist, der sich dann dem Antisemitismus konfrontiert sieht und unter seinen Mitschülern und Lehrern auf sehr verschiedene Haltungen trifft; Lehmann eröffnet aber auch die Perspektive des Emigranten und Wahl-Amerikaners, der aus dem fernen Westen auf die alte Heimat zurückblickt, schließlich als Soldat der Befreiungsarmee zurückkehrt und die kritische, das Gewesene nicht übergehende, sondern die Lehre aus ihm ziehende Versöhnung sucht - und zwar konkret: in Barsinghausen, bei den alten Klassenkameraden, bei ehemaligen Lehrern.

Dabei gewinnen die Lehmann-Memoiren für unser Projekt eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie sich wie ein Kommentar zum Wolfschen Tätigkeitsbericht lesen lassen, dessen Verfasser er hier einen beachtlichen, überaus ehrenvollen Platz einräumt, auf den Humboldtschule und Beethovenstraße heute noch stolz sein können, dem er aber auch etwas entgegensetzt: den kritischen Blick des aufgeklärten West-"Europäers", der nüchtern bloßlegt, was bei Wolf auch 1949 noch, bei



Abfassung seiner Memoiren, in ein ideologisch verklärendes Licht getaucht ist: den zutiefst autoritären, undemokratischen, ja demokratiefeindlichen, nationalistischen Grundzug einer die ganze Jahrhunderthälfte überspannenden deutschen Kontinuität, welche die Gesellschaft und das höhere Schulwesen noch einmal ganz besonders geprägt hat - so auch die Humboldtschule mit ihren "Helden" verehrenden, das "Vaterland" beschwörenden Riten, mit ihrer Abweisung durchaus offenstehender demokratischer Möglichkeiten (Schülermitbestimmung, Beteiligung des Kollegiums an Leitungsbeschlüssen), der rigorosen Abweisung alles Pazifistischen, gar Sozialistischen, das hier an der Tagesordnung war.

Lehmann macht aber - mit der geradezu rührenden Würdigung seines über die Jahre bruchlos verehrten Direktors - auch noch etwas anderes, nicht weniger Wichtiges und für uns Wertvolles deutlich, das in anderen Beiträgen dieses Bandes bestätigt wird: Dieser bedenklischen Züge zum Trotz wurde in der Humboldtschule denn doch *ein freiheitlicher Geist von Toleranz und Solidarität mit dem Andersdenkenden* hochgehalten, von diesem bürgerlich-konservativen, von uns heute sehr weit "rechts" einzuordnenden Lehrkörper, von diesem autoritären Direktor, der aber eben doch auch ein souveräner, einfühlsamer Pädagoge und ein sehr fester, mutiger Mann war und als einer der wichtigen Zeugen dafür gelten kann, daß auch unterm Nationalsozialismus die Haltung des einzelnen sehr wohl etwas zählte und an Ort und Stelle erfolgreich Widerstand zu leisten war und rettende Schonräume geschaffen werden konnten.

Daß sie von einem Juden und ebenso imposanten wie lebenswürdigen Menschen stammen, darf die Lehmannschen Memoiren natürlich nicht davor schützen, auch ihrerseits kritisiert zu werden. Wenigstens an der Stelle, an der Lehmann erzählt, wie er nach 1945 den Mitschülern, die ihm bis 1936 die Treue gehalten hatten, spätestens danach aber Nazis wurden, zurück ins bürgerliche Leben und zur Fortsetzung ihrer beruflichen Karrieren verholfen hat ("Nach dem zweiten Weltkrieg konnte ich mich dann sogar bei einigen meiner Klassenkameraden für die Unerschrockenheit im Jahre 1936 revanchieren. Als amerikanischer Offizier half ich mit, den Makel ihrer erzwungenen Nazi-Parteizugehörigkeit für ihre zukünftige berufliche Karriere zu beseitigen"), müssen kritische Fragen gestellt werden.

Wir kennen diese alten Kameraden nicht und wissen auch nichts darüber, was für das NS-Regime getan haben; wir wissen aber, daß es eine "erzwungene Nazi-Parteizugehörigkeit" nicht gegeben hat und daß, wenn schon bei allen erwachsenen Deutschen der damaligen Zeit, die nicht Widerstand leisteten oder sich zurückzogen, so besonders bei "Parteigenossen" mit einer mehr oder minder engen Verflechtung in den verbrecherischen Gesamtzusammenhang gerechnet werden muß. Und wir wissen auch, daß die Amerikaner mit der sogenannten "Entnazifizierung", die diesen Namen keineswegs verdient, mit der Ausstellung von "Persilscheinen", wie der Voksmund das schon treffender benannte, außerordentlich großzügig, aus heutiger Sicht: fahrlässig-opportunistisch, verfahren: das Feindbild wechselte nämlich, man wollte nun die Deutschen zu Bundesgenossen gegen die Sowjetunion gewinnen. Schließlich wissen wir, daß dies dem bundesrepublikanischen höheren Schulwesen nicht gut bekommen ist - jedenfalls dann nicht, wenn man höhere Maßstäbe demokratischer Erziehung anlegt. Nicht zufällig konnten wir im vorigen Kapitel bei Dietmar Storch, einem Humboldtschüler der fünfziger Jahre, lesen:

*Von der unmittelbaren Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit war weniger die Rede, und eigentlich erst in Klasse 10, wo wir im Geschichtspensum mit Mühe und Not noch bis zum Zweiten Weltkrieg kamen.*

*Gewiß wurden wir auf das schreckliche Geschehen in Auschwitz hingewiesen, das etwa zu leugnen niemand versuchte. Auch erfuhren wir vom bewegenden Schicksal einer Anne Frank. Dennoch: Von einer gründlichen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit konnte dabei nicht die Rede sein. Sie begann erst später, sehr spät, wie ich heute sagen möchte.*

*Präsent war die jüngste Vergangenheit indessen auch darin, daß dem Lehrerkollegium - wenigstens zeitweise - mehrere Oberstudiendirektoren angehörten, ohne ihre eigentliche Funktion auszuüben. Daß sich ein ehemaliger Kriegsteilnehmer unter den Lehrern gerne auf seinen "Freund Rommel" berief, während ein anderer seine fliegerischen Abenteuer als Luftwaffenpilot gelegentlich wieder aufleben ließ, blieb indessen eher die Ausnahme. Andere wiederum, vom Kriege sichtbar gezeichnet. Ließen erkennen, wie schwer sie daran trugen, was in den zwölf Hitlerjahren unter deutscher Verantwortung geschehen war. Auch blieb uns nicht verborgen, daß es hinter den für Schüler hermetisch verschlossenen Türen des Lehrerzimmers deswegen bisweilen zu Spannungen kam.*

Hart gesagt, hat die lasche Haltung der amerikanischen Befreier gegenüber den durch ihre Vergangenheit Belasteten dazu geführt, daß eine neue Generation von jungen Menschen, die sich nicht mehr selbst schuldig gemacht hatte, bei alten Nazis in die Schule ging (und u. a. Geschichtsunterricht bekam). An der Humboldtschule scheinen sie besonders stark vertreten und, wenn auch in der Funktion degradiert, weiterhin besonders tituliert und besonders gut bezahlt worden zu sein. Dieser Zusammenhang war für den sympathisch großzügigen und versöhnungsbereiten Hans Lehmann damals sicher nicht so wahrzunehmen, wie er heute zutage liegt.

Läßt sich diese Geschichte deuten oder doch als etwas in gewisser Weise Ganzes in den Blick nehmen, so wie wir das oben mit der Straße und ihren Bewohnern versucht haben?

Wie der Figureschmuck der Fassade ausweist, atmet dieses Gebäude in seiner Konzeption den zugleich "aufgeklärten" und "humanen" Geist der deutschen Klassik, während die komunalpolitische Planung die Berücksichtigung von Bedürfnissen erkennen läßt, die der Industrialisierung entspringen: eine Reformschule sollte entstehen, die den Sprößlingen nicht nur der höheren, sondern auch der mittleren Kreise offenstand und nicht nur auf die Universität, sondern auch auf Fachschulen für Ingenieure usw. vorbereitete. Was wir dann aber anhand der Schulakten studieren können, ist, daß dieser "progressive bürgerliche Humanismus" Schlagseite bekommt, indem kaiserzeitlicher Antiliberalismus, Chauvinismus und Nationalismus das Klima bestimmen - und das über Krieg, erste Nachkriegszeit und Weimarer Republik hinaus und dem Nationalsozialismus den Weg bereitend - auch wenn sich ein bemerkenswerter Widerstand gegen die Nazis selbst, gegen Intoleranz, Rassismus und Menschenverachtung geltend macht: ein mit dem Namen Wolf verbundenes, aber sicher auch einem großen Teil seiner Kollegen zu verdankendes Ruhmesblatt, wie es nur die wenigsten höheren Lehranstalten in Deutschland vorweisen können.

Als der aggressive deutsche Nationalismus dann vor dem endgültigen Ruin steht und, im Weltkrieg, die letzten



Reserven mobilisiert werden, werden Schüler und Lehrer als Soldaten (schon zum zweiten Mal), das Gebäude zum Zwangsarbeiterlager für die Rüstungsindustrie mißbraucht: ein tieferer Fall läßt sich kaum denken. Dank dieser Zwangsarbeiter partizipieren dann aber Schulgebäude und Beethovenstraße, besonders die Kinder der Beethovenstraße, unmittelbar und höchst eindrucksvoll an dem, was die Niederlage von 1945 für das durch die Fassade gewissermaßen hochgehaltene bessere Deutschland bedeutete: *Befreiung*. Ironie der Geschichte: vielleicht hat es in der Geschichte von Schule und Straße keine glücklicheren, lebendigeren, menschlicheren Tage gegeben als die, an denen die befreiten Zwangsarbeiter, nun für kurze Zeit Herren im Land, auf dem Schulhof überm offenen Feuer ihr geklautes Fleisch brieten, den Kindern zu essen gaben, ihnen Fahrradkunststück beibrachten, die Lieder ihrer Heimat sangen - und das alles ohne den mindesten Respekt weder gegenüber Wilhelm noch gegenüber Alexander von Humboldt. Diesen Respekt haben wahrscheinlich auch die von der 68er Bewegung angefachten jungen Lehrerinnen und Lehrer vermissen lassen, die schließlich, nachdem das Gebäude von Schule schrittweise entkernt und zur städtischen Verfügungsmasse geworden war, für dessen Übereignung an die Integrierte Gesamtschule demonstrierten. Ein Bild des Schulgebäudes, damals von dem heute hier noch unterrichtenden Biologie- und Geographielehrer Jens Roll genial gezeichnet (Abb. 69), zeigt die ehrwürdige Humboldtschule als eine Mischung aus Spuk- und Knusperhaus - es wurde sehr populär und ist heute noch ein Markenzeichen der IGS-Oberstufe, die hier dann auch tatsächlich einzog, nicht ohne, der Not gehorchend, so gewaltsame Veränderungen vorzunehmen wie das Verbauen ausgerechnet der Aula mit naturwissenschaftlichen Fachräumen (man lese in den Kapiteln B bis D nach, um welch weihevollen Ort es sich handelt, vergleiche auch Abb. 33). Diese Lehrer gehörten der Studentengeneration an, die ihren würdevoll geschmückten Professoren das berühmt-berüchtigte Schild "Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren" vorangetragen hatte; die eine andere, eine pädagogischere, antiautoritäre Schule wollte, eine, die Chancengleichheit für Arbeiterkinder herstellen und ein kritisches Bewußtsein ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse und ausbeuterischer Politik bilden - und mit all dem letztlich die Gesellschaft verändern wollte. Götz Buchholz hat in seinem Beitrag (voriges Kapitel) einiges vom Geist dieser Generation eingefangen, und es darf verraten werden, daß es sich bei dem Musikstudenten, den er erwähnt, um den heutigen Leiter der gymnasialen Oberstufe in der Beethovenstraße handelt. Hat diese Schule noch etwas mit der alten Humboldtschule und ihren Namenspatronen, mit Beethoven, mit dem Programm der Fassade, mit den Gründungsplänen der Lindener Stadtväter zu tun? Zunächst einmal: die Sekundarstufe II der IGS Linden ist eine ganz normale gymnasiale Oberstufe, in der nach den

gleichen Regeln und Vorschriften gearbeitet wird und in der die gleichen Leistungskriterien gelten wie in allen anderen auch. Die Eigentümlichkeiten auf den Ebenen von Organisation und Fächerangebot hat Marius Arndt dargestellt. Im übrigen gibt es viele Schulen, auch in Hannover, die stärker aus dem Rahmen des Üblichen fallen als die Oberstufe der IGS Linden. Was ist trotzdem anders?

Glaubt man den Schülerinnen und Schülern, dann ist es die "Atmosphäre": die sei lockerer, schülerfreundlicher, großzügiger als anderswo. Die Lehrerinnen und Lehrer betonen eher, daß diese ihre Schule eine ungewöhnlich "bunte" Schülerschaft aufweise: Kollegiaten, also schon berufstätig gewesene ältere Schülerinnen und Schüler mischen sich hier mit den Zöglingen der eigenen Mittelstufe, mit ehemaligen Real- und Hauptschülern, mit Absolventen des wie keine andere Schule den 68er Zeiten entsprungnen Schulversuchs "Glocksee"; Kinder aus Flüchtlingsfamilien aller Weltgegenden mit den Kindern von generationenlang in Linden ansässigen "Spaniern", "Griechen", "Türken". Das schaffe Probleme, bedeute aber auch Anregung und beständig neue Herausforderungen. Einig sind sich Schüler und Lehrer in der Einschätzung, daß etliche aus dieser bunten Schar anderswo ihr Abitur nicht bekommen würden und daß es an der oben so genannten "Atmosphäre" liegt, wenn es hier, wo doch die Leistungsanforderungen nicht geringer sind, gelingt: daran, daß es unter Schülerinnen und Schülern entspannter zugeht, daß aufgeschlossenes Miteinander größer geschrieben wird als Konkurrenz und persönliche Notendurchschnitte; daß Regeln großzügig gehandhabt werden; daß Fördern vor Selektion geht; daß einem Schüler, der Probleme hat, nachgegangen wird, er viele Chancen erhält, bevor man ihn aufgibt.

Dies alles ist mit dem aufgeklärten deutschen Humanismus sehr wohl vereinbar, ja es steht in seiner direkten Tradition: wir erinnern an die in Kapitel A versuchte Auslegung der Schulfassade. Es paßt zur Weltläufigkeit der Humboldtbrüder, insbesondere zu Alexanders interessierten Respekt allem Fremden gegenüber, seinem tätigen Einschreiten gegen Rassismus und Sklaverei, wie es auch zum Weltbürgertum der Schiller, Beethoven usw. paßt. Es führt schließlich zu Ende, was ansatzweise schon den Lindener Stadtvätern vorschwebte, als sie eine Schule konzipierten, die verschiedene gegeneinander nicht abgeschottete Laufbahnen unter einem Dach vereinigen und Schülern unterschiedlicher Herkunft offenstehen sollte: was man rückblickend einen Gesamtschulansatz nennen könnte. Und indem es einen entscheidenden Mangel des alten Konzepts korrigiert: *für die Bürger-, aber nicht für die Arbeiterkinder dazusein*, kehrt es zu dem zurück, was Aufklärung und Humanismus eigentlich immer schon gewesen sind: eine Emanzipationsbewegung für alle Menschen.

HA



# Georg Herting



*Arbeiter am Kanonenhaus (Deisterplatz) der Hanomag, 1916*



*Duve-Brunnen 1914*



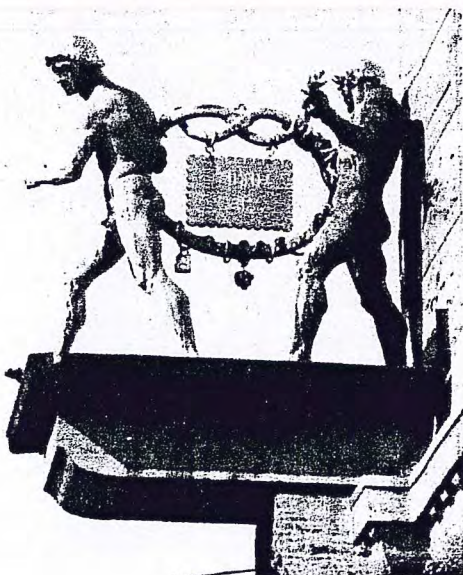
*1941*





Georg Herting wurde am 28.09.1872 in Hannover-Linden geboren. Gestorben am 22. 1. 1951. Lebenslauf: Lernte an der Akademie in München. 1896-1951 Bildhauer in Hannover, Professor an der Technischen Universität. 1907 Trip-Denkmal (Maschpark) 1910 Trip-Brunnen am Maschpark, 1911 Hänsel- und- Gretel-

Brunnen, 1914 Duve-Brunnen (1953 ans Leibnizufer versetzt), 1941 Arbeiterstandbild vor der Hanomag. Weitere Skulpturen am Niedersächsisches Landesmuseum, am Regierungsgebäude in der Archivstraße, am Verwaltungsgebäude von Bahlsen.



*Am Landesmuseum*





Fotomontage von Sieglinde Kaczmarek

Oswin Heidrich

## Erinnerungen betreffend "Beethovenstraße"

### 1. Werbe-Grafiker Paul Rademacher (vorweg)

Herr Paul Rademacher hatte als Industrie-Werbe-Grafiker 1946/47 am Plakatwettbewerb für die 1. Export-Messe in Hannover - (von der engl. Besatzungsmacht begünstigt) - teilgenommen. Mehrere Grafiker stellten ihre Arbeiten dem damaligen Gremium vor. Kein Entwurf entsprach so recht den Vorstellungen. Da bat Herr Rademacher um Bedenkzeit bis zum nächsten Mittag:

"Dann komme ich wieder und bringe Ihnen das, was Sie brauchen, nämlich ein Zeichen!"

Und über Nacht stilisierte er den Hermeskopf seiner Grafik.

Dieselbe sollte nämlich die Bitte des sich anlehenden Arbeiters an den "Gott des Handels und Verkehrs" darstellen: **Sorge für den Export** - nach Übersee! Dafür die hinweisende, ausgestreckte Hand von Gott Hermes. Bei Betrachtung und Vergleich des veröffentlichten Bildes zum stilisierten Zeichen erkennt man auch die fliehenden Haare (noch mehr bei den Erstentwürfen, die ich kennenlernte) wieder.

Das Wort Export wie Jahreszahl unterblieb später. In seiner Schlichtheit wurde es so für die Export-Messe in Hannover - nun jährlich im April zum **weltbekanntesten** Markenzeichen!



Zur Erinnerung soll der Hermes-Entwurf mit dem Messezeichen von der freien Giebelwand Nr. 24, über dem heutigen Spielplatz, wo vor dem Krieg jene Persildame mit "Persil bleibt Persil" zu sehen war, künftig sichtbar sein und an den **Geburtsort des Zeichens: die Beethovenstr.** - erinnern! So meine Jahrzehnte-Vorstellung aus dem Gespräch mit P. Rademacher. Dazu eine Vorkopie.

**Bemerkung:** Paul Rademacher lebte mit seiner Frau in der Beethovenstr. 8 im Erdgeschoß seit ca. 1930. Als die Vielzimmerwohnungen geteilt wurden, verblieb er in der Südhälfte, hatte immer Blick auf unseren Giebel, wo er eigentlich zu seinen Lebzeiten schon seine Grafik sehen sollte.

Bankrat Müller, Landesbank, zog mit seiner Frau und Tochter Helga in die Südhälfte, über den Balkon zugänglich, gegenüber dem Eingang der Humboldtschule.

Als Werbe-Grafiker entwarf Paul Rademacher für die verschiedensten Industriezweige. Doch der Erfolg und die Bezahlung kannten keine Pünktlichkeit, so daß ihm oft lange Zeit das nötige Geld für sein Raucherquantum fehlte. In der "Erfrischungshalle" von Luise Heidrich an der Giebelseite Nr. 24, um die jahrzehntelange Gartenzaunecke, gab es für ihn (*als prompten Rückzahler bei Entwurfserfolg*) - über Jahrzehnte sich laufend wiederholend - oft ein ungewöhnlich hohes Zigarretten-Schuldenkonto, dessen Höhe seine Frau nicht wissen durfte, denn sie rauchte auch, aber bei getrennter Hauskasse.

Die Geschichte der unglücklichen Noch-RM-Entlohnung für das Messezeichen - entsprach damals ungefähr dem Gegenwert von gut 2 Pfund Butter auf dem Schwarzmarkt - will ich hier, als bekanntgewordene Sache, nicht vertiefen. Manche Bitte an die Messeleitung und auch gelegentliche Spenden von dieser und anderer Seite halfen ihm später über die Runden. Das war seine Bitterkeit wie Traurigkeit. Als Polizist hat er während des Krieges bzw. nach den Bobenangriffen manche Trümmerszene für sich mit Skizzen festgehalten, uns bewahrt.

Als ich Paul Rademacher vorschlug, seinen Messeplakatentwurf von 1947 an meine - für ihn vom Zimmer stets anschaulich - Giebelwand bringen zu wollen, nickte er schwerwiegend mehrmals mit seinem Kopf:

"Gut gedacht, lieber Oswin, doch wie willst Du das bezahlen? Das ist Graffiti-Arbeit! Weißt Du, was das heißt?"

Er hatte ja recht. Damals wußte man/ich als Normalbürger wenig darüber, er als Grafiker mehr. Auch war er Schwitters-Freund (Dadaismus-Kreis). Unsereiner erfuhr erst mit den späteren Hauswand'schmierereien' davon, wobei auch Kunstwerke zustande kamen. Manchmal kam der Gedanke auf, jenes Bild auch "über Nacht" entstehen zu lassen. Zugleich war aber die Befürchtung, es würde nicht farbgerecht, treffend ausfallen. Somit vergingen Jahrzehnte, denn zu "40 Jahre Messe" bzw. 75./88. Geburtstag wie zum 50. Messe-Jubiläum wurde es nichts. Letzte Jahre nahm mich nach der Wende - der Wiederaufbau im Osten zu sehr in Anspruch, um mich diesem Problem widmen zu können.

Nun steht die Expo 2000 heran, die mich erneut aufmerksam werden läßt. Aber welcher Weg läßt diese Angelegenheit zur Wirklichkeit werden? Irgendwo muß ein Anfang gefunden werden!

## 2. Zur Humboldtschule:

Mein Bruder Fridolin war früherer Humboldt-Schüler, so auch (vorhergeh. Jgg.) Stadtbaudirektor Hillebrecht. Ich hatte großen Respekt vor meines Bruders so ordentlich geführten Kladden und tollen Ausarbeitungen, Aufsätze. Las gern das Kleingedruckte seiner Geschichtsbücher, die

Sozialbemerkungen. Seine Lehrer waren Professor Habenicht, wohnhaft im kleinen Haus (Dav.Str.Nr.29) mit der Treppe, stirnseitig der Beethovenstr., Dr.Zieseniß, (Mathe), Dr. Steinhoff (Latein, Engl.) (Dav. Str. 24, III - mein Haus später). Mehr könnte Herr Eduard Kraul (Jgg. 1906) sagen, wohnhaft: Am Lindener Berge 24. Seine Familie hatte die große Holzsägerei zwischen Wittkindstr. und der Bahn zur Spinnerei, Weberei. Angrenzend war der "Feuergang" hinter den Häusern.

Im Hinterhaus der H.-Schule wohnte im obersten Stock der Heizer, Herr Könemann und im Hauptgebäude, Kellergeschoß Jahrzehnte Schulvogt, Herr Münte und Frau. Sie betrieb alle Jahre den Milchausschank, er hatte immer eine gute Zigarre im Mund (Marke "Leichte Ernte/Erntegold", bei uns gekauft).

**Überall war es peinlichst pikobello sauber!! Ordnung! (Und heute!?!?)**

Eine leichte Mine schlug just an der Turnhallenecke/Trockenplatz ein und riß ein entsprechendes Loch. Da mein Bruder Fridolin als Stadtbaumeister bei den vielseitigen Wiederaufbauarbeiten Gelegenheit fand, seine Schule unter seine Fittiche zu bekommen, hat er diesen und andere Schäden beseitigt. Dabei richtete er vor der Turnhalle eine Garage für Herrn Müntes DKW her. Im Südtrakt baute er Klassenzimmer zur Wohnung für den ausgebombten, wohnungslosen Direktor Dr. True um. - (((Dieser war vordem mein Prorektor an der Lutherschule, wo ich 1939 das Abitur machte. Als Direktor kam 1938 Dr. Lausterer dorthin, auch ein Humboldt-Schüler (Geb.-Jgg. 1906?), wie Herr Kraul.)))

Heutzutage - hat der Hausmeister diese Wohnung.

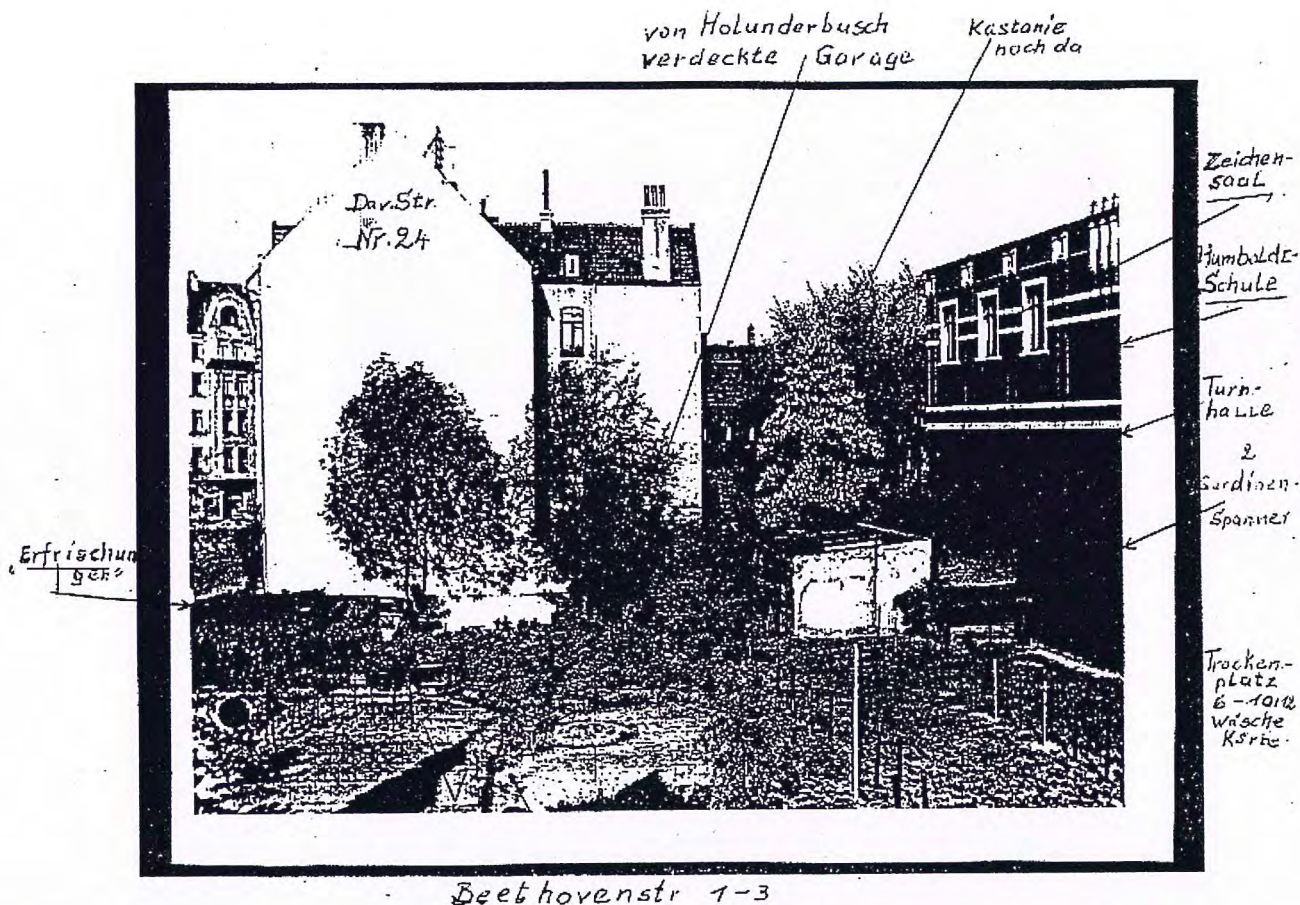
Zur Wirkungszeit von Direktor Schwindt ca. 1970f. sorgte dieser für einen nahegelegenen Leichtsportplatz (Weitsprung, Korbball), damit man nicht immer zum Aschenplatz hinter dem Lindener Stadion laufen mußte. Das war das Ende unseres Gartens und des Trockenplatzes. Gut ein Jahrzehnt später, 1982, wurde auch das verbliebene Pachtstück gekündigt. Danach die Aufteilung: südlich, zur Dav. Str. hin, wurde der Spielplatz eingerichtet, zur Schule hin ein Parkplatz, für das Lehrpersonal und Schüler. Die Änderung der Schulverhältnisse, Fachschule, IGS-Stufe, dazu die Dickfelligkeit der Anwohner und (!!!) lassen diese Parkgelegenheit für die Berechtigten zumeist belegt erscheinen.

## 3. Straßenkinder, Spiele und Ereignisse zwischen 1927 - 1939.

Das zur Verfügung gestellte "Gartenfoto" (eine Aufnahme aus dem Jahre von 1940 von Pastor Renner aus dem 3. Stock von Nr. 2; [vgl. folgende Seite und Abb. 17]) zeigt - zur einen Hälfte links - unseren Garten und vor der Davenstedterstr.-24-Hauswand (hinter Efeu verdeckt) unsere zum kleinen Geschäft gewordene "Erfrischungshalle", Nr. 22.

Der Anfang war 1926. Da Vater arbeitslos, Invalide wurde, nahm meine Mutter die Familienversorgung in ihre Hände. Sie erlangte von der Stadt die Pacht für den dann hergerichteten Trockenplatz neben der Humboldtschule. Ferner die Erlaubnis zum Bau jenes Holzhäuschens zum Betrieb einer englisch-lizenzierten Kettendrehrolle aus der Eisengießerei Isernhagen, auch Kaltmangel genannt (noch im Hauskeller). Beschwerde kamen vom Lindener Berg, Kalkgrube, wo heute Schrebergärten sind. Als kleiner Junge (Geb. Jgg. 1920) habe ich sogar mancher Hausfrau beibringen können, wie





Beethovenstr 1-3

man die Wäsche richtig und fest um das Drehholz aufwickelt, damit kein Rutscher vorkommt.

Auf der rechten Fotohälfte sieht man den Trockenplatz mit seinen Pfählen. Dieselben hat mein Vater gut 1 m tief eingraben dürfen, nach dem Kriege hesorgte ich das allein. Wichtig war das Leineziehen zum Trocknen der Wäsche, denn bei höherer Anmeldezahl bzw. großen Schlachter-, Bäckerwäschen, mußte - je nach Wetterlage - in engeren Dreiecken gezogen werden. Es war immer ein herrlicher Wäscheduft über dem grünen Rasen und ich versenkte mich oft mit meinem Kopf in einen Wäschekorb!

Zum Thema Trockenplatz fällt mir ein, daß ich beim Pfählesetzen im hinteren Drittel auf flächenhaft liegende Rundsteine traf, wurde dadurch an den "Lampeschen Hof" erinnert [richtig: der Hartmannsche Hof: vgl. Abb. 1]. Herr Burmeister, der Gastwirt vom "Pariser Platz" (Extrapunkt) Ecke Kirchstraße, klärte mich über Lage der Stallungen und Zuwege auf. Siehe Ihr altes Lampehof-Foto [Abb. 1].

Längs der Schulgrenze, Mauer zur Straße, wo das Transformatornhaus heute steht, war ein großer Flieder-/Syringenbusch. Da es uns zu schade schien, die Blütenstengel nur verblühen zu lassen, habe ich Sträube davon gepflückt, und sie u.a. in der Beethovenstraße wohnhaften Kunden gebracht, viele damit erfreuen können.

An den Turnhallengeräteraum hatte mein Bruder einen Schuppen angebaut, (siehe Foto) wo meine Mutter an 2 Gardinenspannern große Gardinen im Rechteck auf Nadeln spießte und dann auseinanderdehnte. Zum Legen, Falten, mußte ich meine Arme oft ganz schön auseinanderbreiten.

Ca. 1930 hatte Mutter eine Verkaufserlaubnis für alkoholfreie Getränke, Tabakwaren, Süßigkeiten, Obst - alles "zum sofortigen Verzehr" - erhalten, weshalb die

Straßenseite ein passenderes Verkaufsfenster erhielt. Zum Umbau besuchten uns 2 Brüder meiner Mutter, Zimmermänner, aus Danzig.

Von der "Bürgerschule 47 / Davenstedterstr. 14" rannte ich stets in Windeseile heim. Später kam ich von der "Mittelschule III" am Lindener Berge - heute IGS - auch fix zurück. Meine Schularbeiten verrichtete ich zumeist auf dem Wäscherolltisch, dabei seitlich auf der Wäscheablage sitzend, also im 90 °Winkel dazu. Morgens mußte ich zeitig genug zum Abkupfern erscheinen, bekam sonst Kameradenschelte, weil es andere gab, die ihre Hefte nicht zur Verfügung stellten.

Wir wohnten Dav. Str. 28, im Seeligshaus vor der Nieschlagstr.

Die Jahre vor der Machtergreifung waren nicht so einfach und sind in ihrer Armseligkeit und Unruhe mit heute nicht so vergleichbar, es sei denn die Chaoten-Krawalle. Damals veranstalteten die Parteien vor Wahlen ihre Werbeumzüge. Vom Schwarzen Bären oder Marktplatz kommend an der Beethovenstraße vorbei in die Nieschlagstraße einbiegend. Dort hingen vorwiegend die roten Fahnen: SPD, mit den 3 Pfeilen, KPD mit Hammer und Sichel, aber auch solche mit Ilaakenkreuz. von den Umzügen habe ich noch die Schalmeienklänge in meinem Ohr, die Internationale, mit dem 3-maligen Ruf "Rot - front", dazu die im Ellbogen angewinkelte Faust schwenkend. Nachfolgend die SA-Kolonnen mit ihren mehrmaligen Rufen von "Deutschland - erwache", wie es auf ihren Standarten stand.

In der Beethovenstraße wohnte bürgerliche, teils beamtete Gesellschaft (Selbständige, Ärzte, Lehrer, Kirchenleute, weniger Angestellte). Ebenso im Klewergarten-Viertel.

In Bhvstr. Nr. 2 EG wohnte die Architektenfamilie Krack. Unter jenem Architekt wurden einige Häuser, so wie Davenstedterstr. 24 u. 26, errichtet, z.T. in



Eigenregie, in dem Gedanken, daß Angestellte der Hanomag dort einziehen würden.

Nach Auszug von Schulrat Peters, kam (ca.1935) Pastor Renner (MARTINSK.) mit s. Familie (5 Kinder) in den 3. Stock. 1940 hat er jene beigefügte Aufnahme über unser Pachtgelände gemacht [Abb. 17] und mich bei einem Kriegsururlaub damit überrascht. Mit seinen jüngeren Söhnen Gustav u. Martin (gef.) spielte ich vor dem Krieg in unserem Garten oft Fußball und erhitzte mich als Jüngster dabei so sehr, daß Mutter mich wegen meines hochroten Kopfes tüchtig ausschimpfte, mich verwarnte (Herz). Übrigens war unser Pachtgelände bald eine "grüne gepflegte Insel". Habe leider keine Zeit, in H. weitere alte Fotografien hervorzusuchen.

Da fallen mir übrigens noch - gegenüber - die alte Niemannsche [muß heißen: Niemeyersche] Mauer, die "Schnapsbrennerei" und die Gasbeleuchtung ein. Alles verschwand ca. 1937 mit Errichtung der Bauunternehmer Köhler-Häuser - (von der Dörrischnule die Brauhoferstraße hoch bis Anschluß Klinkerhaus Gaststätte "Rackebrenndt") bis auf ein kleines Brenner-Gebäude im Hof [das übrigens heute noch existiert und als Architekten-Büro genutzt wird, HA].

Auch die Söhne des Hals-, Nasen- und Ohrenarztes Dr. Helbig (Nr. 4, II.), Hans und Erdmann, waren meine Spielfreunde. Dazu 3 Mädchen: Hanna Walz aus Nr.4, III, die sich mit Helma Borneman, Nr. 6, III (Vater war Eigentümer und pinseliger Rathausbeamter, "schwärzte" uns öfter an, wenn s. E. nach Unerlaubtes geschah) über die Erker die Hände zureichen konnte, ferner Helga, die Tochter von Bankrat Müller in Nr. 8, EG (neben P. Rademacher). Oftmals spielte ich mit ihnen Himmel und Hölle und andere Kreide-, Steinchen-, Hüpf- wie Ballspiele, zumeist vor Nr.8. Die Schule hatte - bis auf die Treppe - noch ihren Vorgartenzaun u. Mauer.

Nicht nur Jungensache waren die Wettrennen mit blechernen Radfelgen und Holzschlagstock. Blockrunde: Beethoven / Wittekind / Nieschlag / Davenstedterstr. zurück bzw. umgekehrt der (die) andere(n). Start jeweils vor der "Humboldtschule". Es war ein Höllenlärm, der nicht allen gefiel. Natürlich gab es auch Tretrollerrennen, diese mehr um den anderen Block der Dieckbornstraße. Warum, weiß ich nicht mehr genau.

In der Frühe eilten Arbeiterscharen über den Lindener Berg an der v. Altenschen Mauer entlang zur Hanomag. Sie kamen von jenseits der Fössestr., großenteils über die "Nieschlagbrücke", zum Teil aber auch über die "Rampenbrücke" Dieckborn/Concordiastr., danach durch die Beethovenstraße und abends so zurück.

Als Kinder spielten wir gern auf der v. Altenschen Mauer und in der dortigen Strohscheune, am Straßen-Höhepunkt, gegenüber der vom Wasserbehälter herabkommenden Str. (- im Winter gern als Rodelbahn benutzt -), machten Mauerlauf zum Deisterplatz oder von dort zurück, nicht gerade ungefährlich!!! Es gäbe viele Schulereignisse Mittelschule III / Stadttöchterchule IV

(IGS heute) zu berichten, trifft aber nicht so die Humboldtschule / Beethovenstr.

Bhvstr. Nr. 7, im Haus Fa. Berneburg (Ihnen bereits bekannt) wohnte so ab 1936 im 1. Stock Familie Poulsen-Nautrup mit Söhnen Heinz-Dieter und Ernst. Ersterer fiel vor Stalingrad und Ernst (inzw. verstorben) baute die 2x ausgebombte Chemie-Praktikantenschule nach Rückkehr aus seiner Gefangenschaft erneut auf. Heinz-Dieters Spitzname war "Pulle Natron". Er war turnerisch nicht so geschickt. Da die Sportnote für das Abitur von Bedeutung war, nahm es Herr Münze (Schulvogt) auf sich, uns in die Turnhalle zu lassen. Dort übten wir zu viert an Ringen, Reck wie Barren und Bodenmatte. Leider passierte Ernst etwas, weshalb die Eltern ängstlich wurden, sodaß ich nur mit Günter Schier allein weitermachen konnte - zu unserem Notenvorteil in der Lutherschule.

Gegenüber, in Nr.12, wohnte im Parterre ein Kaplan der katholischen Kirche in der Posthornstr. Ebenfalls ein anderer Professor, stets in Schwarz.

Daneben, an der Ecke, war, bis 2 Jahrzehnte nach dem Krieg, die Bäckerei Schünemann. Sohn Helmut hat diesen Betrieb nicht fortgesetzt. Aber dort wurden zu allen Fest- wie Familientagen die großen Kuchen auf Blechen gebacken. Und im September gab es für mich von dort stets den von Butter hergerichteten Zwetschkuchen mit Eierschaumguß.

Auf den Namen des Lebensmittelkaufmanns an der Ecke neben Haus Berneburg muß ich noch kommen. Dazu fällt mir ein anderes Jugendereignis ein, so 1932. Es gab Straßengruppen und auch Kämpfe gegeneinander (von 6/7-12/13 J.). Bei solcher Gelegenheit war ich am Ausspionieren der angekündigten "Feindgruppe" Davenstedterstr. / Lindener Markt. Und dann entdeckte ich sie hinter dem Berneburggarten, in der Ecke vor dem Ladenfenster, mit allerlei "Kriegsgerät". Schnell lief ich zurück, an der H-Schule vorbei, die grölende Horde hinter mir her, um dann mit meinen Freund-en/-innen der Beethovenstr. unser Gartengelände zu verteidigen. Wer den Bretterzaun von der Mauerecke H.-Schule, am Eingangstor entlang zur Dav.str.-Ecke übersteigen wollte, bekam etwas mit dem Gummischlauch ab (von Rollerreifen nachgemachte "Gummiknüppel" mit Schlaufe). Das war, nicht nur dieses Mal, stets ein tolles wie ängstliches Hallo und ging oft nicht nur mit blauen Flecken ab, auch nicht für die tapferen Mädchen.

Zum Punkt "Pariser Platz" [vom im Volksmund, nicht offiziell so genannten "Pariser Platz" aus ist das Foto auf S. 83 oben gemacht]. Am Ende der Dieckbornstraße stand früher eine Linde. Dort trafen sich jene Anwohner bei lauschigen Abenden, "Sohn Lampe" erzählte dann Geschichten von Frankreich und Paris, was er 1871 so miterlebte. Daher benannte Herr Burmeister seine Gaststätte Ecke Teichstr.: "Zum Pariser Platz". Wer weiß das heute?



# Paul Rademacher

oder

## Ein Zeichen für die Welt aus der Beethovenstraße 8



Wenn lange gehegte Wünsche und ein großes Versprechen in Erfüllung gehen sollen, wird bald an der großen fensterlosen Giebelwand des Hauses Davenstedter Str. 24 ein Zeichen zu sehen sein, mit dem sich Hannover erstmals 1947 der Welt präsentierte: Das Messelogo 'Der rufende Hermes', das der Gebrauchsgraphiker und Lebenskünstler Paul Rademacher aus der Beethovenstr. 8 über Nacht entwarf.

Rademachers Freund, Dr. Oswin Heidrich - Sohn eines Hanomagarbeiters und seit 1956 als Chemiker promoviert - ist Besitzer dieses Hauses und versprach einst, sowohl den abgelehnten wie den von der Messeleitung zur ersten Hannover-Messe akzeptierten künstlerischen Vorschlag auf der Fassade seines Hauses abzubilden.<sup>1</sup> Paul Rademacher sollte sich eigentlich schon zu Lebzeiten daran erfreuen können. 1989 aber verstarb der Hermes-Kopf-Erfinder im Alter von gesegneten 87 Jahren.<sup>2</sup>

Seit 1927 arbeitete der freischaffende Gebrauchsgraphiker Paul Rademacher in Linden. Er machte Entwürfe für Kameras, Autoreifen, Spanplatten, Pelze, Pferderennen und Tischtennisplatten. Er organisierte Ausstellungen und hatte Aufträge von namhaften Firmen. Ausgebildet als Lithograph hatte Rademacher an der Kunstgewerbeschule Hannover und in Leipzig studiert und später sogar Kurt Schwitters Nachhilfe in Lithographie gegeben.<sup>3</sup> 1947, als in Hannover versuchsweise eine Industriemesse ausgerichtet wurde, waren Maler und Graphiker zu einem Werbeentwurf aufgerufen. Trotz Aufforderung hatte Paul Rademacher zunächst aber kein Exponat bei der Messeleitung eingereicht. O-Ton Rademacher: "Ich machte nicht mit, weil auf den Plakaten unbedingt eine alte Kaufmannswaage und ein Fabrikschornstein zu sehen sein mußten. Ich fühlte mich zu sehr gebunden."<sup>4</sup> Als schließlich von den eingereichten Arbeiten keine gefiel, trat Paul Rademacher doch auf den Plan und reichte einen Entwurf ein. Der aber traf es offenbar ebenfalls nicht. Rademacher bat sich etwas Zeit aus und verabschiedete sich von den Herren mit den Worten: "Morgen Mittag bringe ich Ihnen das, was Sie brauchen, nämlich ein Zeichen."<sup>5</sup> Eine Nacht lang ging nun im

Arbeitszimmer in der Beethovenstraße 8 das Licht nicht aus. Rademacher arbeitete fieberhaft an einer Darstellung des griechischen Gottes der Kaufleute (und übrigens auch der Diebe) - am stilisierten Hermes-Kopf, der inzwischen milliardenfach gedruckt wurde und noch heute jährlich hunderttausenden Besuchern den Weg weist.



Das erste Messeplakat, 54x75, aus dem ich das Leitbild der Messe, dem "Hermeskopf" ableitete.

1947 18. AUGUST - 7. SEPTEMBER

<sup>1</sup> Dr. Heidrich, Interview mit der Verfasserin am 15.5.1998.

<sup>2</sup> Vgl. "Hermes-Kopf-Erfinder ist gestorben", in: Neue Presse, 8.9.1989.

<sup>3</sup> Vgl. "Nachts kam ihm die Idee mit dem Hermes-Kopf", in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 3.8.1981.

<sup>4</sup> Zit. nach: E. Lutz u.a., Weltberühmt durch drei Pfund Butter, in: Bild, 10. Juli 1969.

<sup>5</sup> Zit. nach: Dr. Oswin Heidrich, Erinnerungen betreffend "Beethovenstraße", Schreiben an die IGS Linden vom 20.4.1998.



Reich ist der Schöpfer dieses Wahrzeichens der bald größten Industriemesse der Welt nicht geworden. Sein Honorar belief sich auf 1600 Reichsmark. Dafür waren im zweiten Nachkriegsjahr gerade drei Pfund Butter auf dem Schwarzmarkt zu ergattern.<sup>6</sup> Als 'Der rufende Hermes' nach der Währungsreform gesetzlich geschützt wurde, wurden Rademacher nochmals 750 Mark zuerkannt.<sup>7</sup>

Daß natürlich Millionen 'harter' Mark mit diesem Symbol, das auf auf Anstecknadeln, allerlei Dekorationsartikeln und Münzen seinen Absatz fand, verdient wurden, stand offenbar auf einem anderen Blatt. Vergeblich versuchte der Graphiker, von der Messe-AG nachträglich ein Erfolgshonorar zu kassieren. Er mußte aber zu seinem Bedauern feststellen, daß ihm selbst eine Ehrenkarte zum kostenlosen Besuch der Messe verwehrt wurde.<sup>8</sup> Daß der Vorstand der Deutschen Messe- und Ausstellungen AG Hannover am 16. August 1987 aus Anlaß des 40-jährigen Jubiläums der Gesellschaft dem "sehr geehrten Herrn Rademacher ... als einem Pionier der Geschichte unseres Unternehmens und als Schöpfer des Hermes-Kopfes" einen Scheck über 2000 DM überreichte - dies "in der Hoffnung, Ihnen mit unserem Geburtstagsgeschenk eine persönliche Freude zu machen"<sup>9</sup> - war der letzte traurige als auch blamable Höhepunkt in den Verhandlungen zwischen dem Graphiker aus der Beethovenstraße und der Hannoverschen Messeleitung.

Aber wie gesagt: Paul Rademacher war nicht nur ein Könnler seines Faches und in Kollegenkreisen als Kapazität anerkannt. Er war auch ein Lebenskünstler. Immer wieder orientierte er sich neu, bildete sich fort und versuchte, Neues auf den Weg zu bringen.


Kraft gab ihm wohl vor allem der Sport: Das goldene Sportabzeichen steckte immer an seinem Revers. Kraft gab ihm auch die sog. Mazdaznan-Bewegung, deren Motto 'Gut denken, gut reden, gut handeln' Leitmotiv seines Lebens wurde.<sup>10</sup>

Paul Rademacher wurde am 3. August 1901 in Hannover geboren. Sein Vater August Rademacher übte das sog. königliche Handwerk, die Drechslerei, aus und war Meister seines Fachs.<sup>11</sup> Er ließ Sohn Paul in der ehrwürdigen Neustädter Kirche taufen und schickte ihn in eine "Bürgerschule", - vielleicht die Bürgerschule, in deren Räumlichkeiten sich heute in direkter Nachbarschaft zum Sprengelgelände das Kulturzentrum der Nordstadt befindet.

Von 1916 bis 1920 erlernte Paul Rademacher in der Hannoverschen Großdruckerei Edler & Kirsche die Lithographie und arbeitete dort noch zwei weitere Jahre als 'Gehilfe'.

In dieser Zeit zeichnete sich jedoch ab, daß durch die technischen Entwicklung die Lithographie von der Reproduktionsphotografie zunehmend verdrängt werden würde. Und der junge Rademacher setzte auf Bildung: Er machte sich mit der Entwurfstechnik sowie den Techniken des Buchdruckes, des Schriftsetzens und der Buchbinderei vertraut. Daneben besuchte Rademacher,

wie er in seinem Lebenslauf festhielt, "die Fortbildungsschule mit bestem Erfolge. Mit den Zeugnissen der Unter- und Oberstufe erhielt ich die Prämie der Kunstgewerbeklasse."<sup>12</sup> Doch damit nicht genug. Er belegte gleichzeitig Abendkurse an der Hannoverschen Kunstgewerbeschule und nahm Unterricht in Graphik, Perspektive, Aktzeichnen, Farbtechnik, Malen und Ornamentik. Selbst all das füllte Rademachers junges Berufsleben offenbar noch nicht voll aus. Bei Herrn Pientka, einem Oberklassen-Lehrer der Fortbildungsschule und späterem Dezenten der Handwerkskammer, erwarb er sich in Privatstunden noch Kenntnisse in

DEUTSCHE MESSE- UND AUSSTELLUNGS-AG  HANN

Der Vorstand

Herrn  
Paul Rademacher  
Beethovenstraße 8  
3000 Hannover-Linden

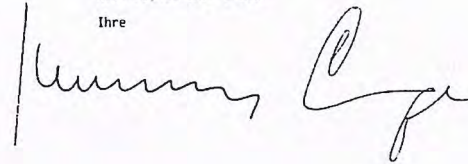
16. August 1987

Sehr geehrter Herr Rademacher,

aus Anlaß des 40-jährigen Jubiläums der Gesellschaft überreichen wir Ihnen als einem der Pioniere der Geschichte unseres Unternehmens und als Schöpfer des Hermes-Kopfes einen Scheck über DM 2.000,- in der Hoffnung, Ihnen mit unserem "Geburtstagsgeschenk" eine persönliche Freude zu machen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre



der englische Sprache.<sup>13</sup>

Am 1. Februar 1922 wechselte der 21jährige Lithograph in die Werbeabteilung des Eisenwerks Wülfel. Schon zwei Jahre später leitete er die Entwurfsabteilung des Werkes. Die Direktion setzte auf das ambitionierte Nachwuchstalent und entsandte Rademacher wiederholt zu Studienzwecken an die Graphische Akademie Leipzig.<sup>14</sup>

1927 dann machte sich Paul Rademacher als 'Gebrauchsgraphiker' selbständig. Mit dieser neuen Berufsbezeichnung konnte er allerdings bereits seit 1924 für sich werben, da eine Jury des 'Bundes Deutscher Gebrauchsgraphiker' und des 'Wirtschaftsverbandes bildender Künstler Deutschlands' Rademachers Qualifikation anerkannt hatte.<sup>15</sup>

<sup>6</sup> Vgl. "Hermes-Kopf-Erfinder ist gestorben", in: Neue Presse, 8.9.1989.

<sup>7</sup> Vgl. Hauke Brost, Weltberühmte Firmenzeichen aus Hannover, in: Bild, 7.8.1975

<sup>8</sup> Vgl. E. Lutz u.a., Weltberühmt durch drei Pfund Butter, in: Bild, 10. 7.1969

<sup>9</sup> Brief der Deutschen Messe- und Ausstellungs-AG Hannover an Paul Rademacher v. 16.8.1987, in: Nachlaß Rademacher, Historisches Museum Hannover.

<sup>10</sup> Vgl. Hans Rohrberg, Paul Rademacher arbeitete für viele große Unternehmen - Hermes-Kopf brachte drei Pfund Butter, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 2.8.1976.

<sup>11</sup> Vgl. Selbstverfaßter Lebenslauf Paul Rademachers, in: Nachlaß Rademacher, Historisches Museum Hannover.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Vgl. ebd.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> Vgl. ebd.



Die berufliche Karriere erlitt auch keinen Knick, als sich 1933 die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse änderten. Sechs Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, im Mai 1939, mußte Rademacher sich erstmals auf Anordnung Reichspropagandaministeriums einem Lehrgang 'Propagandakompanie' in Braunschweig unterziehen. Wie er in seinem Lebenslauf angab, hatte die 'Reichskammer der bildenden Künste' ihn für diesen Lehrgang

*"anscheinend verlegenheitshalber benannt, denn ich war unter den ca. 120 Leuten, Presse-, Film- und Rundfunkangehörige sowie sechs Graphikern vermutlich der einzige Nicht-angehörige der NSDAP."*<sup>16</sup>

Weiter schrieb Rademacher, er sei

*"sicher unter den gleichen Umständen ... zum Mitglied des Ehrenrates der Reichskammer ernannt (worden); zu einer 'Amts'handlung ist es nicht gekommen. Der Kammer gehörte ich wie alle meine Kollegen zwangsweise an."*<sup>17</sup>

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, hatte der 38jährige Gebrauchsgraphiker das große Glück, nicht als Soldat eingezogen zu werden. Rademacher trat in die Dienste der Schutzpolizei Hannover. Dort kam er in der Verkehrsunfallbereitschaft zum Einsatz, und zwar *"vornehmlich zeichnerisch"*.<sup>18</sup> Durchaus dankbar blickte Rademacher auf diese Zeit zurück, denn durch die Arbeit in dieser Abteilung,

*"wurde der Kontakt zu meinem Beruf nicht nur nicht unterbrochen, sondern ich habe auf dem Gebiete der Verkehrstechnik und -werbung hinzulernen können. ... Im Kampf*

*gegen167 den Verkehrsunfall ist manche Werbesache von mir veröffentlicht."*<sup>19</sup>

Nach dem Kriege war Rademacher mit seinen Englischkenntnissen natürlich gefragt. Doch auch als Organisator und Mitbegründer des neu ins Leben gerufenen 'Bundes Deutscher Gebrauchsgraphiker' und des 'Wirtschaftsverbandes für Graphik und Werbung' machte er sich einen Namen. 'Der rufende Hermes' war fraglos sein größter (Ent-)Wurf der Nachkriegszeit.

Für wieviele renommierte Unternehmen Paul Rademacher in den folgenden Wirtschaftswunderzeiten arbeitete, konnte er nur

*"schwer sagen. Westinghouse war dabei, Bähre-Springe auch, Concordia -Hameln, Brückenbau Eilers, Schott-Langenhagen, Zehnerfabrik Friedrichshagen, die Herrenhäuser und die Wulfeler Brauerei ..."*<sup>20</sup>

Ein interessantes, - ein volles Leben.

Und dennoch: "Erfolg und Bezahlung kannten keine Pünktlichkeit", so erinnert sich Dr. Oswin Heidrich.<sup>21</sup> "Oft fehlte ihm lange Zeit das nötige Geld für sein Raucherquantum. In der 'Erfrischungshalle' von Luise Heidrich, (der Mutter von Rademacher Freund Oswin) ... gab es für ihn als prompter Rückzahler bei Entwurferfolg - über Jahrzehnte sich laufend wiederholend - oft ein ungewöhnlich hohes Zigaretten-Schuldenkonto, dessen Höhe seine Frau nicht wissen durfte, denn sie rauchte auch, aber bei getrennter Haushaltskasse."<sup>22</sup>



<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Zit. nach: Hans Rohrberg, Paul Rademacher arbeitete für viele große Unternehmen - Hermes-Kopf brachte drei Pfund Butter, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 2.8.1976.

<sup>21</sup> Dr. Oswin Heidrich, Erinnerungen betreffend "Beethovenstraße", Schreiben an die IGS Linden vom 20.4.1998.

<sup>22</sup> Dr. Oswin Heidrich, Erinnerungen betreffend "Beethovenstraße", Schreiben an die IGS Linden vom 20.4.1998.



## Anmerkungen zur Person Paul Rademacher, im engeren Quartier auch Paule oder Paulchen Rademacher genannt

Von bzw. über ihn können keine Anekdoten verbreitet werden. Er war kein geschwätziger Typ; ließ hier und da bei Menschen, die er schätzte, einen Satz fallen. Längere Gespräche waren kaum auszumachen.

Aus meiner Erinnerung kann ich deshalb nur Fragmente aufzählen - einiges ist sicher auch in Vergessenheit geraten.

Als Maler war er ein gewissenhafter, präziser, ordnungsliebender Handwerker. Ich würde sagen: mehr Handwerker als Künstler.

Er liebte Weiber und hat sich gern und häufig mit Ihnen eingelassen. In jüngeren Jahren hat er Zechtouren mit mehr oder weniger guten Freunden und Gönnern unternommen. Später waren vor allem die Lindener Kneipen sein Revier - mehr als Einzelgänger. Stammkneipe Fred Kornagel in der Nieschlagstraße, die heute nicht mehr existiert. Seine Frau sorgte dafür, daß er wöchentlich einen Abend zu Hause verbrachte.

Ich habe ihn als recht angepaßten Menschen gesehen, dem Titel und höhere Funktionen anderer sehr beeindruckten und der eher unkritisch war.

Politisch stand er den Sozialdemokraten näher, und zwar nicht aus eigenem Antrieb oder eigener Ansicht, sondern traditionsgebunden von seinem Elternhaus her.

Als Hobby hat er in jüngeren Jahren Geige gespielt.

Er nannte einen ganz außergewöhnlichen Geigenbogen sein eigen, auf den eine Reihe Berufsmusiker scharf gewesen sind, den er aber nicht verkauft hat.



Stolz war er, als erster Anwohner der Beethovenstr. einen PKW, und zwar einen Horch, gefahren zu haben.

Etwa 50 Jahre haben er und seine Frau in der Beethovenstraße gewohnt. Als das Haus Nr. 8 saniert wurde, mußte er wegziehen. Mir war klar, daß er dies nicht lange überstehen würde. Und so war es dann auch.

### Hermes-Kopf- Erfinder ist gestorben

HANNOVER. Eine seiner Ideen kennt fast die ganze Welt. Paul Rademacher, der Erfinder des Messe-Wahrzeichens Hermes-Kopf, ist gestern im Alter von 87 Jahren gestorben.

Der Grafiker aus Linden arbeitete seit 1927 als freier Kunstmalerei, machte Entwürfe für Kameras, Autoreifen, Spanplatten, Pelze, Pferderennen oder Tischtennisplatten. Ausgebildet als Lithograph hatte er an der Kunstgewerbeschule Hannover und in Leipzig studiert - und später sogar Kurt Schwitters Nachhilfe in Lithographie gegeben.

1947, als in Hannover ver-suchsweise eine Industrie-messe ausgerichtet wurde, waren Maler und Grafiker zu einem Werbeentwurf aufgerufen.



Paul Rademacher

Keine der vorgelegten Arbeiten gefiel - und so kam Rademacher zu dem Auftrag.

Die Idee, den griechischen Gott der Kaufleute und Diebe, darzustellen entstand über Nacht. Reich ist der Meister und Schöpfer des Hermes-Kopfes nicht geworden. Er konnte sich vom Honorar gerade drei Pfund Butter auf dem schwarzen Markt kaufen. kig

aus der Hannoverschen Neuen Presse vom 8.9.1989

*Paul Rademacher*





Hans Asbeck

## *In einer Nacht aus dem Kopfe geboren, und das in Beethovenstraße 8?*

*"Eine seiner Tausenden von Ideen kennt die ganze Welt: den Hermeskopf, Signet der Hannover-Messe. Damals, im Jahre 1947 [...] waren Maler und Grafiker aufgerufen, für die Werbung einen Entwurf einzuzeichnen. Paul Rademacher verzichtete, als er hörte, daß die Direktion bereits feste Vorstellungen von einem Motiv hatte. Der Künstler muß frei in seinen Überlegungen sein, ein Grundsatz, von dem sich der 80jährige auch heute nicht für Geld und gute Worte abbringen läßt. Für ihn war deshalb nicht verwunderlich, daß keine der Arbeiten letztlich gefiel.*

*Fünf Minuten vor zwölf bat man schließlich Paul Rademacher. Über Nacht, der Hunger stand Pate, kam in seinem Kopf der Gott des Handels zur Welt [...] Nach und nach abstrahierte sich seine Gestalt, bis das Profil mit Flügelhut und rufendem Mund aus zwei formenden Linien übrigblieb. [...]*

So schrieb die Hannoversche Allgemeine Zeitung zum 80. Geburtstag von Paul Rademacher, Beethovenstraße 8, dem Erfinder des Messezeichens. Ein Schöpfungsakt, wie man sich ihn klassischer nicht vorstellen kann! Der freie Künstler empfängt von sich selbst und gebiert aus sich (nicht wie die Frauen aus dem Schoß, sondern wie Zeus die Athene: aus dem Kopf) über Nacht einen Sohn - nicht nachahmend oder nach Vorschrift und Regel, sondern so, wie Gott, die Natur und das künstlerische Genie es eben zu machen pflegen: daß es so erscheint, als wüchse das Geschöpf nach innerer Notwendigkeit von selbst.

Ich werde gleich zeigen, daß dies, wie die Bayern sagen, ein Schmarren ist. Zuvor jedoch möchte ich die Frage stellen, was dieses schlichte Profil so erfolgreich gemacht hat.

Die Idee - rufender Hermes im Profil - und der Abstraktionsgrad - nur zwei Linien - reichen allein zur Erklärung der Sache nicht. Dieser Kopf hat einen unverwechselbaren Charakter, er ist hochgradig markant. Wodurch?

Ich glaube nicht, daß dieser Hermes Erfolg gehabt hätte, hätte er griechisch ausgesehen - wie die tausendfachen Hermesköpfe, die seit Erfindung der Reklame vorzugsweise für Handelshäuser und besonders für Spediteure werben: das wäre langweilig gewesen, hätte sich niemandem eingepägt. Nein, diesem Hermes sind Nase und Kinn ungriechisch angespitzt, die Stirn ist ungemein hoch, es fehlt der obligatorische Lockenansatz. Dieser Hermes ist, was man früher einen nordischen Menschen nannte.

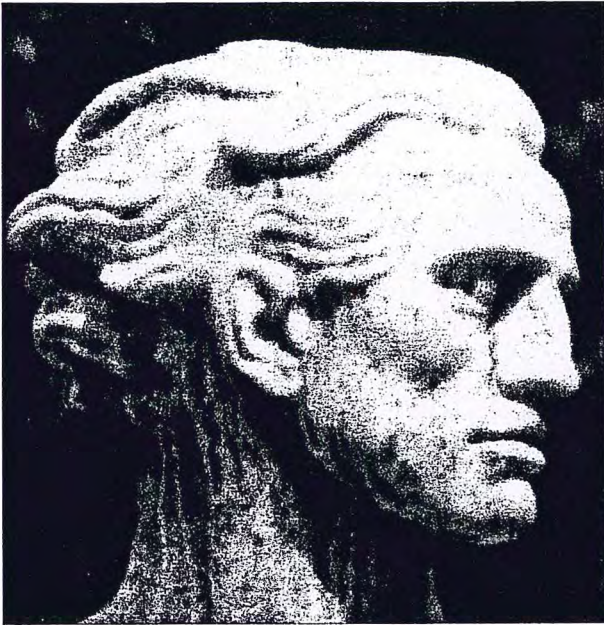
Hinzu kommt eine geniale Lösung des Hutflügelproblems. Wie kann es anders als mickrig und lächerlich aussehen, daß am Hut des Gottes Flügel angewachsen sind, Flügel, die ihn pfeilschnell über Berge und Meere tragen sollen, aber, so angebracht, nur Flügelchen sein können? Rademacher hat aus dem Flügel eine Welle gemacht, die zur Welle der Kopflinie - mehr fliegendes (nordisches) Langhaar als Hutsilhouette! - einen Parallelschwung bildet und mit dieser fahnengleich im Winde flattert.

So etwas hat Geschichte und zeichnet sich nicht über Nacht, schon gar nicht bei knurrendem Magen. Tatsächlich hat Rademacher auf die figürliche Zeichnung eines Ganzkörper-Hermes zurückgegriffen, die er, erfolglos wie die Mitkonkurrenten (vgl. oben die Darstellung von Martina Neumann) zunächst als Plakatentwurf eingereicht hatte. Sie zeigt bereits einen - noch unverkennbarer - eingenordeten Hermes (wenige Jahre zuvor hätte besonders auch der Hinterkopf Entzücken hervorgerufen, vom Blondhaar zu schweigen), der statt des Hutes eine Sturmfrisur trägt, in die kein wirklicher Flügel, sondern nur der zitathafte Anklang eines solchen eingearbeitet ist. Daß es sich gleichwohl um Hermes handelt, entnehmen wir der Handelskogge als Symbol weltweiten Im- und Exports sowie dem Motiv als ganzem: an Hermes = dem Welthandel soll der in die Knie gegangene deutsche Arbeiter = die Industrie sich wieder hochziehen können, wobei die Sonne der Hoffnung gerade aufgeht.

Wie kommt es nun, daß dieser Hermes uns so merkwürdig bekannt vorkommt? Liegt es am Messezeichen, das tief in unsere Seelen eingraviert ist wie Mercedesstern und Kreuzifix? Das hatte ich auch gedacht, bevor ich zum Leibnizufer geradelt bin, um die Schülerfotos von Werken Georg Hertings, des Bildhauers der Humboldtschulfassade, die Rademachers Wohnung direkt gegenüberliegt, um eine Aufnahme vom bekanntesten Werk des Künstlers, dem "Sämann" des Duve-Brunnens, zu komplettieren. Ein Blick durchs Teleobjektiv genügte, um mich davon zu überzeugen, daß der Hermeskopf gar nicht von Paul Rademacher, sondern von Georg Herting ist. Ich glaube nicht, daß ernsthafte Einwände möglich sind.

Also hat Rademacher einen stadtbekannteren Hannoveraner Skulpturenkopf genommen, um seinem Hermes ein markantes und deutsches Gesicht zu verleihen? Vielleicht sogar, um etwas Hannöversches zu präsentieren? Das wäre nicht ehrenrührig gewesen, zumal er ja gerade nicht ein "freier" Künstler war, sondern ein Gebrauchsgrafiker.





So jedenfalls habe ich es zunächst gesehen. Wieso jedoch hat auch dieser Hertingsche Sämann so eine Sturmfrisur? Seit wann stürmt es, wenn die Sämmänner säen?

Nein, dann würden die Körner wegfliegen. Erst wenn die Stürme schweigen, schreiten sie zur zur Saat, die Sämmänner. Wir müssen die Erklärung auf einer anderen Ebene suchen.

Worum ging es überhaupt bei dieser Plastik? Herting hatte den von der Stadt Hannover ausgeschriebenen Wettbewerb für ein *Duve*-Denkmal gewinnen wollen, was ihm auch gelang. *Duve* aber war ein großer Hannoveraner Kaufmann im 17. Jahrhundert gewesen, ein erster kapitalistischer Großhändler. *Ihn* oder *einen solchen* stellt Herting als Sämann dar: *Der Kaufmann breitet aus, was Frucht tragen wird.*

Bei dem Versuch, die Humboldtschulfassade zu entschlüsseln, haben wir uns darüber gewundert, daß Herting es damit, daß ein *Knabe* die Rose des anbrechenden Tages überreicht, daß ein *Knabe* sich abendlich auf den Stab des Ausruhens stützt, nicht belassen kann: nein, es muß ein botanisierender bzw. Astronomie betreibender *Schüler* sein. Entsprechend hat Herting offenbar kenntlich machen wollen, daß der fruchtbringende Sämann Kaufmann ist. Wie kann man das? Man schafft einen zitathaften Anklang an Hermes, den notorischen Gott des Handels. Ein Flügelhut, Flügelsandalen, Hermesstab: das wäre alles viel zu aufdringlich gewesen und hätte den "Sämann" kaputtgemacht. Also die Frisur! Man kämmt den "Sämann" im Atelier so, daß der Betrachter realisiert: der hat ja Flügel am Kopf! Das ist ja *Hermes*!

Mit dem, der da sät, ist der Kaufmann gemeint!

Zu Hermes nun paßt auch das Stürmische: "Der Mäwe gleich eilt' er dahin über Land und salzige Wasser", wie Homer zu erzählen pflegt. Es paßt auch zum großen Kaufmann, insbesondere zu *Duve*, denn der trieb von der damaligen Hansestadt Hannover aus tatsächlich Handel über die Meere hinweg: Daher hat Hertings Plastik außer den Flügeln auch schon den Wind in den Haaren. (Merkwürdigerweise hat Herting das auf die beiden Seiten des Kopfes verteilt: die Flügel sieht man so eindeutig nur aus Richtung Calenberger Neustadt, vom Leineufer aus dominiert der Wind: vgl. das Foto S. 159!) Er ist, um den Kalauer nicht zu vermeiden, auch ein Seemann, der Sämann, und nun wissen wir auch, wie Rademacher auf sein Buddelschiff gekommen ist.

Nein, wie Zeus zu seine Lieblingstochter hat Rademacher das Messezeichen nicht erzeugt. Aus Sicht der Beethovenstraße vielleicht enttäuschend, aber doch auch interessant, daß er sich von dem Künstler inspirieren ließ, dessen "Lernbegierige Jugend" und "Mahnende Aufklärung", dessen "Alte" und "Neue Wissenschaft" ihm von "morgens" bis "abends" auf den Balkon blickten.

Zu denken gibt, daß bei Herting der aufgeklärte Humanismus seiner Frühzeit, in der er die Fassade unseres Schulgebäudes sinnreich bevölkerte, in eine Tradition des Klassizismus eingemündet ist, die sich wie auch er selbst bruchlos vom Faschismus vereinnahmen ließ (vgl. S. 159 und 163). Vielleicht sollten wir deshalb die Entstehung des Hermeskopfes in unserer Straße lieber doch nicht an die große Glocke hängen.



## Die Bewohner der Beethovenstraße

Das gesamte Vorhaben "Beethovenstraße" scheint eine Konterkarierung der Lindener Bau- und Wohnverhältnisse gewesen zu sein. Hatte man schon am 9.3.1898 von "5 herrschaftlichen Wohnhäusern" gesprochen, die dort gebaut werden sollten, die Adresse "eine noble und ruhige Straße" genannt, wird in einem Kaufvertrag zwischen der Stadtgemeinde Linden und dem Architekten Karl Krack jun. aus dem Jahr 1903 der Charakter der Gebäude im § 4 eindeutig festgeschrieben:

*a. Die auf den Bauplätzen zu errichtenden Wohnhäuser müssen nach Massgabe der dem Magistrat der Stadt Linden vorzulegenden und von ihm zu genehmigenden Bauzeichnungen ausgeführt werden. Die Strassenfassaden und die sonst von der Strasse aus sichtbar bleibenden Teile der Gebäude müssen angemessen architektonisch ausgebildet und unter Verwendung guter Materialien ausgeführt werden.*

*In den Häusern sind nur bessere bürgerliche oder herrschaftliche Etagenwohnungen einzurichten.*

*b. Der Raum zwischen Strassen- und Baufluchtlinie ist als Vorgarten einzurichten und zu benutzen, auch gegen die Strasse durch ein eisernes Stacket abzufriedigen.*

*c. Mit Rücksicht auf die benachbarte städtische Humboldtschule dürfen auf den Kaufgrundstücken irgendwelche Anlagen, welche durch Geruch oder Rauch belästigen oder mit ungewöhnlichem Geräusche verbunden sind, nicht errichtet werden.*

*d. Der Bau von Hinterhäusern, abge sehen von eingeschossigen eine Höhe von 3,00 m nicht übersteigenden Lager- oder Gartenhäuschen ohne Feuerungsanlagen, Veranden pp, ist nicht gestattet.*

Es waren keine herrschaftlichen Kreise, die die Wohnungen in den Häusern der Beethovenstraße bezogen, aber zu den besseren bürgerlichen gehörten sie schon. Hinzu kam, daß innerhalb der Häuser offensichtlich zwei Grundsätze galten und verwirklicht wurden: je höher man wohnte, umso niedriger waren die Mieten und auch das gesellschaftliche Ansehen der Mieter. Ausnahmen bildeten immer die Häuser Nr. 7 und 12, was sich bei Nr. 7 aus der Tatsache erklären läßt, daß es in erster Linie als ein Geschäftshaus benutzt wurde, bei Nr. 12 durch die wechselnden Eigentümerverhältnisse in den ersten Jahren und der dort ansässigen Königlichen Gewerbe-Inspektion. Schaut man sich jedoch die anderen Häuser an, war der Typus eindeutig. Die Wohnungsbelegungen aus den Anfangsjahren der jeweiligen Häuser belegen das:

### Parterre:

Nr. 2: Karl Krack, Architekt und Eigentümer

Nr. 4: Karl Arend, Architekt

Nr. 6: Henry Schmidt, Dr. chem., Fabrikbesitzer

Nr. 8: Chr. Niemeyer jun., Landwirt und Brennereibesitzer

Nr.10: Emil Thofern, Ing. Direktor der Städt. Elektrizitätswerke

### 1. Etage:

Nr. 2: Otto Wendte II, Rechtsanwalt und Notar, Aufsichtsratsmitglied im

Kreditverein Linden

Nr. 4: Karl Richers, Ing., Direktor der Lindener Eisen- und Stahlwerke AG

Nr. 6: Ernst Körting jun., Ing.

Nr. 8: Otto Jordan, Dr. ph., Fabrikdirektor

Nr. 10: Bela Wolf, Ing.

### 2. Etage:

Nr. 2: Ernst Oehlmann, Dr. ph., Prof. am Kaiserin Auguste Victoria Gymnasium zu Linden und Dirigent der Städt. Realschule zu Linden

Nr. 4: Georg Retzmann, kaufm. Direktor der Farbenfabrik AG G. Egestorff's Salzwerke

Nr. 6: Heinrich Plinke, Dr. ph., Inhaber der Firma Heinrich Plinke

Nr. 8: Wolbertus Loomann, Gymn.-Oberlehrer am Kaiserin Auguste Victoria Gymnasium zu Linden

Nr. 10: Gustav Probst, Civ.-Ing.

### 3. Etage:

Nr. 2: Emil Hartmann, Ing.

Nr. 4: Albin Mittenzwei, Ing.

Nr. 6: Mathilde Basse geb. Pagels, Archit. We u. Maurermstr. We (verwand mit den Eigentümerinnen)

Nr. 8: Adolf Droste, Kaufmann, Prokurist der Farbenfabrik AG Georg Egestorff's Salzwerke

Nr.10: Richard Voigt, Postinspektor

### 4. Etage:

Nr. 2: Johann Hennecke, Hausmeister

Nr. 4: nicht ausgebaut, erst ab 1940 bewohnt

Nr. 6: nicht ausgebaut

Nr. 8: Wilhelm Baule, Arbeiter

Nr.10: nicht ausgebaut

Bis zum Ende des 1. Weltkrieges blieb die Mieterklientel konstant, wenn auch ein starker Mieterwechsel zu verzeichnen war. Von einzelnen Mietern abgesehen, die z.B. in der Beethovenstraße Nr. 2 15 Jahre in der Wohnung wohnen blieben, 14 Jahre in Nr. 4, 19 Jahre in Nr. 6, 14 Jahre in Nr. 8, betrug die durchschnittliche Wohndauer 4 - 5 Jahre, so daß die einzelnen Wohnungen bis zum Kriegsende 4-5 verschiedene Mieter hatten. Unter den Mietern in der Beethovenstraße 2 waren auch die beiden ersten Schulleiter der Humboldtschule, Dr. Oehlmann

und Dr. Haynel, die einen Mietzuschuß von der Stadt Linden erhielten und anstelle einer Dienstwohnung im Gebäude ihre Schule praktisch ständig vor Augen hatten. Auch einige hochgestellte Lehrer des Kaiserin Auguste Viktoria Gymnasium konnten sich durch diesen Mietzuschuß die Wohnungen in der Beethovenstraße leisten.

In den 20er Jahren bleibt alles beim bewährten Schema, die Wohndauer ist eher länger, mindestens in den Häusern Nr. 2 und 8, wo man von regelrechten Hausgemeinschaften sprechen kann, weil sich alle Bewohner seit langem kannten.

Betrachtet man nur die Berufszugehörigkeit, ergibt sich folgende Aufstellung (Stichjahr 1925), die insgesamt einen leichten Abstieg in der Werteskala erkennen läßt:

### Parterre:

Nr. 2: Architekt

Nr. 4: Zivil.-Ing, Prokurist, Vertreter

Nr. 6: Webereileiter

Nr. 8: Zivil.-Ing.

Nr.10: Agent, Vertreter

### 1. Etage:

Nr. 2: Direktorwitwe und Professorenwitwe

Nr. 4: Kaufmann

Nr. 6: Ober-Ing.

Nr. 8: Medizinalrat

Nr.10: Sanitätsratswitwe

### 2. Etage:

Nr. 2: Kaufmann



- Nr. 4: Stadtbaurat
- Nr. 6: Lagermeister
- Nr. 8: Sanitätsrat u. prakt. Arzt
- Nr.10: Studienrat i.R.

### 3. Etage:

- Nr. 2: Schulrat
- Nr. 4: 2 Frauen (ohne Berufsangabe)
- Nr. 6: Privatier
- Nr. 8: Maurergeselle
- Nr.10: Werkstätte für Frauenkleidung

### 4. Etage:

- Nr. 2: Wachtmeister
- Nr. 4: nicht bewohnt
- Nr. 6: nicht bewohnt
- Nr. 8: Metallarbeiter
- Nr.10: nicht bewohnt

In der Zeit von 1930 bis 1940 herrscht in den Häusern der Beethovenstraße eine hohe Fluktuation vor, von denen auch die Häuser Nr. 2 und 8 betroffen sind. Die Hausgemeinschaften verändern sich vier- bis fünfmal, vor allem ab 1933, so daß von den alten Familien der Gründerzeit keine mehr übrig bleibt. Auch die Struktur ist eine andere geworden, zwar immer noch Bürgertum, aber doch eher in der "mittleren Etage" angesiedelt (Stichjahr 1940):

### Parterre:

- Nr. 2: Architekt
- Nr. 4: Ing.
- Nr. 6: Buchhalter
- Nr. 8: Gebrauchsgraphiker u. Kunstmaler
- Nr.10: Obering. a.D.

### 1. Etage:

- Nr. 2: Firmeninhaber
- Nr. 4: Leutnant z.See a.D.
- Nr. 6: Rechtsanwalt
- Nr. 8: Zahnarzt
- Nr.10: Viehagant

### 2. Etage:

- Nr. 2: Pastor
- Nr. 4: Kaufmann
- Nr. 6: Kaufmann
- Nr. 8: Kaufmann
- Nr.10: Dipl. Ing.

### 3. Etage:

- Nr. 2: Ing.
- Nr. 4: Handelsvertreter
- Nr. 6: Stadtoberinspektor
- Nr. 8: Stadtoberinspektor
- Nr.10: Rentner

### 4. Etage:

- Nr. 2: Schmied
- Nr. 4: Witwe
- Nr. 6: nicht bewohnt

### Nr. 8: Filial-Leiterin

### Nr.10: nicht bewohnt

Die Adressbücher der Nachkriegszeit lassen keine weiteren Untersuchungen und Vergleiche dieser Art mehr zu, weil einmal Etagezuordnungen bei den Mietern fehlen, zum anderen nach Einführung des Datenschutzgesetzes auch die Berufsangaben weggelassen werden. Fest steht nur, daß in den 50er Jahren die Zahl der Mieter in der Beethovenstraße am höchsten war, was durch die allgemeine Wohnungsnot und Einquartierungen zu erklären ist und daß in den 70er Jahren ein totaler Bruch in den Mietverhältnissen erfolgte. Das Haus Nr. 6 hatte z.B. 1974 nur noch 3 Mietparteien, danach bis 1977 nur noch eine. 1978 und 1979 stand das Haus vollständig leer, bis dann ab 1980 Wohngemeinschaften völlig neue Lebens- und Wohnverhältnisse entstehen ließen. Diese wurden in einzelnen Häusern durch die Umwandlung der Wohnungen in Eigentumswohnungen anfangs der 80er Jahre wieder in eine andere Struktur gepreßt, die zwar Konstanz in den Wohnbestand brachte, nicht aber unbedingt für das Entstehen von Hausgemeinschaften wie in den ersten 20 Jahren des Jahrhunderts sorgte.

Als Forschungsgegenstand für die Zukunft wäre die Untersuchung der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts sicherlich ein lohnendes Ziel. Erstaunlich ist jetzt schon, daß die Gegenwart sich in stärkeres Schweigen hüllt als die Vergangenheit, der Hang zur Anonymität Geschehnisse eher undurchschaubar denn erhellend gestaltet.

Da Demokratie als System die Bejahung des Staates zwangsläufig voraussetzt, wenn sie funktionieren soll, Abwehrmechanismen wie z.B. das Datenschutzgesetz, die Flucht ins Private, das Verweigern von politischen Tätigkeiten mindestens Angst, wenn nicht gar Abneigung oder Feindschaft gegenüber Staat mit seinen Institutionen andeuten, auch keinen Gemeinschaftssinn erkennen lassen, wird es wahrscheinlich der kommenden Generation von Historikern schwerfallen, Aufhellung in die Prozesse der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts zu bringen, einer Gesellschaft, die es Opfern nicht gestattet, ihren Namen zu nennen, weil dadurch die Privatsphäre des Täters verletzt werden könnte. In diesem Sinne war mir die Offenheit der staatlichen Behörden zu Beginn dieses Jahrhunderts sehr sympathisch: Kaum ein Land benötigte einen Geheimdienst, weil fast alle Angaben über militärische Vorgänge, Versetzungen, Beförderungen, Garnisonsstärken usw. aus den Zeitungen und aus den Adreßbüchern zu erfahren waren. Heute ist von den Bürgern niemand mehr über etwas im Bilde, er erschrickt nur, wenn mal etwas herauskommt, was seine Unsicherheit nur noch vergrößert. Das Nachforschen über die Beethovenstraße hat eine Menge Nachdenken über die Gegenwart erbracht.



## Hannoversches Adreßbuch: Das Gedächtnis der Stadt

Im "Adressbuch der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover und der Stadt Linden" aus dem Jahre 1899 heißt es auf S. 122 unter dem Namen "Beethovenstraße": "Projektierte Straße zwischen der Davenstedterstraße und der Wittekindstraße in Verlängerung der Concordiastraße". Das ist alles, was wir aus diesem Jahr über "unsere Straße" erfahren. Und dabei konnte doch ein Adreßbuch von damals über so vieles berichten. Stolz verkündete der *Hannoversche Anzeiger* vom 1.1.1899:

*Das Adreßbuch für Hannover-Linden für das Jahr 1899 ist in der bekannteneleganten Form in Klindworth's Verlag in Hannover erschienen. Die Reichhaltigkeit und praktische Anordnung des Hannoverschen Adreßbuches, das nun bereits in hundert und zweiter Auflage erscheint, ist bekannt. Ebenso daß dasselbe das bestredigirte Stadt=Adreßbuch Deutschlands ist. Unser Adreßbuch ist ein unentbehrliches Handbuch für den geschäftsmann wie für den Privaten; es bringt ein Personal=Verzeichniß der Militär- und Zivilbehörden, der kirchlichen Anstalten, Schulen und Stiftungen, ein Straßen= und Häuserverzeichnis, ein alphabetisches Verzeichnis der Einwohner und Handelsfirmen, ein Verzeichniß der Einwohner nach Ständen und Gewerben. Die zweite Abteilung bringt Geographisches, Statistisches, die Verfassung Hannovers, Rechtspflege und Kirchenpflege, Polizeiverwaltung, Sanitätsangelegenheiten, Armenwesen und Wohltätigkeits-Anstalten, führt ferner die hiesigen Vereine an, bringt ein Verzeichniß der hier erscheinenden periodischen Schriften, führt die Vergnügungsorte und Sehenswürdigkeiten an, klärt uns über alle auf den Handel bezügl. Bestimmungen auf und bringt die Fahrordnung. Die dritte Abteilung handelt über Eisenbahn, Post und Telegraphie. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis orientiert uns schnell in allen Abteilungen. Als praktische Neuerung ist zu erwähnen, daß der Orientierungsplan im besonderen Umschlage dem Adreßbuch beigegeben ist. Ein Nachtrag zum Postbericht, enthaltend eine "Zusammenstellung der wichtigsten, am 1. Januar 1899 im inneren Postverkehr Deutschlands eintretenden Aenderungen" ist am besten nach S. 134, Abth. III, einzukleben.*

Beim Studieren der Adreßbücher ab 1900 stellte sich heraus, daß die Zeitung eher untertrieben hatte. So entstand ein plastisches Bild vom Bau und Werden der Beethovenstraße, von denen, die ein- und auszogen, die innerhalb der Häuser in eine andere Etage oder in ein anderes Haus der Straße umzogen. Einiges von dem, was

sie berichteten, ist im folgenden Verzeichnis aufgelistet, etliches ist unterschlagen worden, denn mit dem Inkrafttreten des Datenschutzgesetzes wird aus dem historischen Lesebuch ein bloßes Adressenverzeichnis, das außer Vor- und Nachnamen sowie Adresse nichts weiter enthält. Neu und besser ist lediglich, daß alle erwachsenen Personen aufgeführt werden, während vorher nur der Haushaltsvorstand Erwähnung fand. Die Diskrepanz zwischen der Vermittlung von Daten vor 1980 und danach ist auch in dieser abgeschwächten Form schon groß genug. Der/die Leser/in mag selbst entscheiden, welche Form der Bekanntmachung ihm/ihr eher zusagt. Dem "Ermittler" der folgenden Daten wurde bei dieser Arbeit nur zu deutlich vor Augen geführt, welcher Bewußtseinswandel in der Bevölkerung innerhalb hundert Jahren vorangegangen sein muß vom offen und sogar stolz zur Schau Stellen der eigenen Angaben bis zum anonymisierenden Zurückziehen in die private Sphäre.

Leider wurden in den Jahren 1916, 1918, 1919, 1922, 1944, 1945, 1946 und 1947 keine Adreßbücher veröffentlicht. Bis auf das Jahr 1916 gibt es dafür sicherlich einleuchtende Gründe, die einem halbwegs historisch bewanderten Leser nicht erst noch erklärt werden müssen. Die in Klammern gesetzten Jahreszahlen bedeuten, daß in diesem Jahr die letzte oder erste Eintragung in den Adreßbüchern vor oder nach den fehlenden Adreßbüchern stattgefunden hat.

Mit Hilfe von Hausstandsbüchern, die beim Ordnungsamt für alle Häuser der Beethovenstraße noch vorhanden sind, hätte man auch diese Lücken schließen können, aber wegen des oben erwähnten Datenschutzgesetzes durften diese zu unserem Zwecke nicht benutzt werden. So wurde nur das verwandt, was jedem öffentlich zur Verfügung steht und eingesehen werden kann. Die Mühe der Zusammenstellung haben wir allen abgenommen.

Die Quellen dieser Zusammenstellung sind:

1. Adressbuch der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover und der Stadt Linden 1899 - 1917
2. Adreßbuch von Hannover-Linden 1920 - 1921
3. Adreßbuch der Stadt Hannover 1924 - 1943
4. Adreßbuch der Hauptstadt Hannover 1948 - 1964
5. Adreßbuch der Landeshauptstadt Hannover 1965 - 1997.